

# Drei Erkenntnisaspekte bei Aristoteles

*Peter Goedings*

## *Einführung*

Die Philosophie ist als Methode der Reflexion und Besinnung auf die wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten oft auf die Zweigliedrigkeit der Gedankenverbindungen gestossen. Der Gedanke der Ursache-Folge-Wirkung ist ein Beispiel. In vielen Einführungen zu philosophischen Systemen steht die Polarität des Einen und Vielen, des Besonderen und Allgemeinen voran. Der philosophische Dualismus von Descartes könnte als eine wichtige Erkenntnisanschauung betrachtet werden in dieser Hinsicht.

Andererseits sind auch Denker aufzuweisen, die sich der Notwendigkeit bewusst waren, in diesem Polaritätsdenken einen vermittelnden Dritten einzubeziehen. In der Frühzeit der Philosophie mag man da Platons und Aristoteles gedenken; in der neueren Philosophie entwickelt sich in Hegels Dialektik ein dritter Begriff, wo zwei polare Begriffe in logischer Verknüpfung gerade dieses Zusammenbindende der Logik wie einen dritten Begriff gebären.

Bevor man die Dreigliedrigkeit als Erkenntnislogik näher ins Bewusstsein rückt, stelle man sich zuerst die Erfahrung an einfachen Erscheinungen vor. Die polare Bewegung des Auf- und Untergehens der Sonne findet eine vorläufige Erklärung in der täglichen Wiederholung dieses Ereignisses. Desgleichen gilt z.B. für die Ebbe-Flut-Bewegung und die menschliche Atmung. Also bindet hier die rhythmische Wiederholung die polaren Erscheinungen aneinander. Es gibt jedoch viele Erscheinungen, in denen dieses rhythmische Element nicht unbedingt ersichtlich ist. Wohl entsteht z.B. bei der Fall-Bewegung das Bedürfnis, eine künstliche Wiederholung oder die Allgemeingültigkeit des wirkenden Kraftfeldes an Stelle einer natürlichen Wiederholung zu setzen. Hier befindet sich die «rhythmische Bewegung» an verschiedenen massigen Gegenständen. Diese Verallgemeinerung klammert jedoch zugleich dabei das Einzigartige des Geschehens aus. Im Verhältnis  $m \cdot a$  ( $m$  = Masse,  $a$  = «acceleratio») ist die Vervielfältigungsoperation eine Vermittlung zwischen Beschleunigungstrieb ( $a$ ) und Inertionstrieb ( $m$ ). Diese Vermittlung weist immer auf das Gleichbleibende der Schwerkraft hin.

Die Frage könnte entstehen, wie ein erkenntnismässiges Durchschauen einer dreigliedrigen Auffassung der Erscheinungen möglich ist, so dass die Einzigartigkeit eines Geschehens begrifflich behalten bleibt.

Die Einmaligkeit und das Wesentliche der Naturphänomene werden meistens mit ihrem Sein als einem unveränderlichen Zustand in Zusammenhang gebracht; dabei wird das Sein als Gegenpol des Werdens erfahren. Aristoteles will das Sein dagegen als Bewegliches, eher identisch dem Werdenden auffassen. Das Sein im aristotelischen Sinne kann gerade als nicht-unabänderlicher, nicht-statischer Komplex von Eigenschaften verstanden werden: «... dem Wesen am nächsten kommt das ewige Werden» (*Aristoteles* 1958). Damit zeigt sich uns, dass wir eine andere Denkart in den aristotelischen Schriften finden können. Diese soll im folgenden an Hand einiger Themen erläutert werden. Der vor uns liegende Gedankenweg ist eine Auseinandersetzung mit der Art, wie von Aristoteles diese Fragen behandelt werden:

A. Was bedeutet eine kategoriale Beschreibung von Naturphänomenen?

Der Seinsbegriff innerhalb der Kategorien.

B. Wie ist das Verhältnis zwischen Begriff und Erscheinung?

Die Bewegung als Aspekt der Begriffswelt und der Kategorien.

## C. Die Dreigliederung des Erkenntnisvermögens auf Grund der aristotelischen Auffassung von den Begriffen Bewegung, Stoff und Sein.

### *Allgemeines*

Die aristotelische Denkart hat einige typische Merkmale, auf die zunächst kurz einzugehen ist. Aristoteles bezieht sich in seinen Schriften primär auf seine Wahrnehmungen; der Logik des Denkens ist die unmittelbare Wahrnehmung immer übergeordnet. So sagt er: «Auf den Gedanken sich zu verlassen, ist nicht ratsam, denn nicht an den Dingen findet sich das Über- und Unterschreiten der Grenzen, sondern eben nur in Gedanken. Man kann jeden von uns sich vielfach so gross vorstellen und ihn ins Unendliche steigern, aber deshalb reicht noch keiner über die Stadt hinaus oder auch nur über die Grösse, die wir wirklich haben, weil jemand das denkt, sondern weil es so ist, während das andere nur Nebenwerk ist.»

Ausserdem geben seine Schriften einer grossen Ehrfurcht und Freude Ausdruck, die sich entfacht an der Möglichkeit, die Natur kennenzulernen. Diese Ehrfurcht und Freude machen ihn frei von aller Dogmatik. Es ist auch zu erwähnen, dass Aristoteles ein typisches Beispiel des Menschen zwischen Erde und Kosmos ist. Er setzt keine «Götter-Erkenntnis» voraus; er konnte aber auch kein Materialist im heutigen Sinne sein – der Begriff der Masse in der heutigen Bedeutung war ihm wohl noch nicht vertraut (*Evans* 1964). Die Masse als Gleichbleibendes hat er nie den Erscheinungen zugrunde gelegt. Der «Fluss des Werdens» war ihm Ausgangspunkt, so wie dieser sich den Sinnen darbietet. Darüber äussert er sich in seiner «Physik» z.B. folgendermassen: «Man braucht keineswegs, um den Fluss des Werdens in Gang zu erhalten, einen wirklichen wahrnehmbaren Körper anzunehmen, da sehr wohl das Vergehen des einen das Werden des andern Dinges sein kann, wobei das Ganze begrenzt ist.»

### A. Die aristotelischen Kategorien

Die aristotelischen Kategorien sind Beschreibungsweisen im Sinne von Benennung oder Sinnggebung von Erscheinungen. Es hat mehrere Philosophen gegeben, die die aristotelischen Kategorien wie eine ursprüngliche Hermeneutik oder Semantik aufgefasst haben: so wie die Sprache Elemente als Verb, Substantiv usw. in sich enthält, ebenso gibt es in der Begriffsauffassung der Natur vom Menschen eine analoge kategoriale Einteilung (siehe u.a. *Trendelenburg* 1846).

Die Kategorien sind: Sein, Quantität, Qualität, Zeit, Raum, Beziehung, Status (Haltung), Habitus (Haben), Tun, Leiden. Diese Kategorien werden im zeitlichen Aufbau einer Vorstellung nacheinander gebraucht. Die Vorstellung setzt immer ein Sein voraus. Das Nicht-Sein würde zunächst keinen Anlass zur Bildung einer Vorstellung geben. Das Da-Sein wäre also Anstoss und Anlass, vielleicht Frage zur Vorstellung zu nennen. Das Gegenständliche des Objektes weist dabei auf eine Einheit im Sinne einer Quantität hin; andererseits ist die Erkennbarkeit auf die Differenzierung (die Vielheit in der Zahl) angewiesen. In der Vorstellung stellen sich nun Qualitäten ein. Die Qualitäten sind unzeitlich und unräumlich vorstellbar. Unzeitlich, weil sie von der Zeit unabhängig sind, unräumlich, weil primäre Qualitäten noch in keinerlei Beziehungen zu anderen Qualitäten stehen. Eine primäre Qualität ist bei Aristoteles eine in sich ruhende, ursprüngliche Eigenschaft wie z.B. die grüne Farbe.

Die Kategorie der Beziehung wird dann notwendig zum weiteren Aufbau des